*Eph 2,17-22, 2. Sonntag nach Trinitatis, 9.6.2024, Peterskirche Heidelberg*

Martin Hailer, Pfr.

Liebe Gemeinde,

was bringt es, ein gläubiger, ein religiöser Mensch zu sein? Das ist keine komische Frage, sondern eine, die ich jedenfalls nicht nur einmal gehört habe. Zuletzt in einem Gespräch auf einem abendlichen Empfang. Ein mir zuvor unbekannter Zeitgenosse stellte sie, nachdem er von meinem Beruf hörte und zurecht schloss, es bei mir wohl mit einem Christenmenschen zu tun zu haben. Dann also, und recht unvermittelt: »Was haben Sie davon, was bringt es ihnen, Christ zu sein?« Die Frage kann – wie im Fall meines Gesprächs – freundlich und interessiert gestellt werden. Sie kann flehentlich kommen, also mit dem Unterton: »Kann mir jemand hinüber helfen zum Glauben und seinem Mehrwert, der tu es … Er verdient einen Gotteslohn an mir.« (nach Lessing) Oder auch spöttisch: »Was soll es schon lohnen, was bringen, zu glauben? Allenfalls ein paar leere Hoffnungen und Illusionen, die doch irgendwann zerplatzen werden.« Es verlockt ja auch, darauf zu antworten und den Mehrwert des Glaubens zu beschreiben: Geborgenheit finden, sagen viele, Orientierungsgewinn. Die Möglichkeit in Krisen des Lebens zu bestehen und die Möglichkeit auch, über das Ende des Lebens hinaus hoffen zu dürfen. Glauben als Lebenssteigerung, als Hilfe, als Quelle von Resilienz und Mut. Andere Beispiele können Sie sich gewiss denken.

Nun, ich möchte der Menge dieser Antworten nicht noch eine hinzufügen. Mich beschleicht nämlich der Verdacht, die Frage könne falsch sein. Beim christlichen Glauben geht es gar nicht um ein »was bringt’s mir« und einen Mehrwert, sondern um: Was kann durch mich geschehen? Wozu werde ich gesandt? So jedenfalls höre ich die Worte des heutigen Predigttexts. Er steht im Brief an die Gemeinde in Ephesus im 2. Kapitel:

*Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*

Da ist zunächst von einer Bewegung die Rede, von einer Ortsveränderung. Aus einer jedenfalls unfriedlichen Situation kommen diejenigen, an die das Schreiben gerichtet ist. Näher bekannt ist sie uns nicht. Sie werden zu Mitbürgern der Heiligen und zu Gottes Hausgenossen. Und das auf eine durchaus seltsam anmutende Weise: Nicht etwa so, dass die Angesprochenen in Gottes Wohngemeinschaft einziehen und von nun an deren Annehmlichkeiten und womöglich gute Küche genießen würden (das wäre, leicht zu raten, wieder der Gedanke vom Mehrwert des Glaubens.) Vielmehr: Gottes Hausgenossen *sind* das Haus. Es ist auf dem Grund der Apostel und der Propheten erbaut und Jesus Christus ist sein Eckstein. Durch ihn, noch einmal wörtlich, *werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist*. Die Ortsveränderung – nicht mehr fremd, sondern Hausgenossin – ist also auch eine Veränderung von Status oder Wesen: Hausgenosse, Hausgenossin Gottes zu sein, heißt zugleich: Die Hausgenossin wird zum Haus Gottes. Gott nimmt Wohnung in ihr. Und zwar, wie es ausdrücklich heißt, im – ergänze: Heiligen – Geist. Seltsame Verwandlung: Von der Fremden zum Element, zum Bauteil des Hauses Gottes. Das finde ich sehr merk-würdig. Und daran liegt es auch, dass ich vorschlage, dem eingangs genannten Gedanken zu misstrauen. Wir werden nicht gläubig, um etwas zu bekommen. Wir werden zu Christen und wir sind Christinnen, weil mit uns und durch uns etwas geschehen soll. Und das ist etwas anderes. Mit der Logik von »glaube, dann kriegst du auch etwas« hat das nichts zu tun. Die Konsumlogik von »was kann ich noch bekommen, noch erleben, noch auskosten?« wird nicht religiös überhöht, sie wird geradewegs umgedreht: »Die Freude der christlichen Hoffnung beruht nicht darauf, dass der Mensch jetzt oder nach dem Tode am Ende etwas ›geschenkt‹ bekommt, das er zuvor nicht hatte und das er nun hier oder in einer andern Welt still genießen könnte. Sie stempelt die Menschen nicht zu ›Himmelslohnempfängern‹. Sie erhebt sie vielmehr zu Partnern und Partnerinnen Gottes. Ein christlicher Mensch sein bedeutet, das Bewusstsein in die eigene Biographie aufzunehmen: ›Gott berücksichtigt mich; er wird mit mir zusammen sein Reich gründen; er fördert mich so, dass ich sein Partner werden kann, ihn liebe und ihn erkenne, so wie er mich liebt und erkennt. Dem nachzuleben ist der ganze Sinn meines Lebens (…).‹«

Darum geht’s, wenn aus Fremdlingen Hausgenossen und aus Hausgenossen diejenigen werden, aus denen eine Wohnung Gottes im Heiligen Geist entsteht. Wir sind solche, die Gott würdigt, bei ihnen zu wohnen und durch sie etwas geschehen zu lassen. Größer habe ich von Menschen nicht sprechen hören: Gott würdigt sie, bei ihnen Wohnung zu nehmen im Geist. Und zugleich habe ich nicht bescheidener von Menschen sprechen hören. Denn es liegt ja nun nicht daran, dass wir so toll, so schön, so kräftig oder so klug wären, dass Gott bei uns Wohnung nehmen will. Es geschieht aus seinem Erbarmen und zum Bau seines Reiches.

Und auf welche Weise, an welchen Orten geschieht es nun, dass Menschen zu Bausteinen von Gottes Wohnung in der Welt werden? Da schweigen sich die wenigen Zeilen aus dem Epheserbrief trefflich aus. Ihnen genügt es offenbar, das »dass« festzuhalten. Das »wie« muss man indirekter erschließen, bekommt aber Hinweise: Denn Gottes Haus in der Welt ist nicht irgendeines, sondern ist erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, mit Jesus Christus als Eckstein. Hier ist schon mal bemerkenswert, dass das Haus offenbar älter ist als das Kommen Christi in die Welt. Das ist dem Epheserbrief insgesamt wichtig und er setzt sich mit der Frage auseinander, was das wohl für das Verhältnis von Juden und Christen bedeutet. Häufig gern mein Thema, aber nicht unseres heute. Der Eckstein ist Christus, Gottes singuläres Wort in der Welt. Bleiben zum Konkretwerden also Propheten und Apostel. Das sind doch unterschiedliche Dimensionen der weltlichen Anwesenheit Gottes. Prophetie: Was ist von Gott her der Gegenwart anzusagen, hier und jetzt? Apostel: Jesu Jüngerinnen sind seine natürliche Umgebung. Beide Funktionen, beide Rollen werfen Hinweise ab, wie denn nun etwas mit uns und durch uns geschehen könnte.

Prophetie ist Zeitansage im Licht der Wahrheit Gottes. Und deshalb gibt es die prophetische Aufgabe der Kirche und die aller Christinnen und Christen. Sind wir hörbar genug? Sagen wir unserer Gegenwart an, was sie von Gott her zu hören hätte, hier in Heidelberg und anderswo? Ich hoffe, wir tun es wenigstens ein bisschen. Und diese Aufgabe wird uns nicht ausgehen. Sicher nicht nach dem heutigen Wahltag, an dem leider in vielen Ländern Europas auf die gehört wird, die Demokratie beschädigen und Minderheiten flugs ausgrenzen wollen. Nein, ich gebe keine Wahlempfehlung für eine Partei oder Gruppierung. Die Kanzel ist nicht der Ort dafür. Aber Sie wissen, vor der Wahl welcher Partei und welchen Parteienspektrums sowohl die Deutsche Bischofskonferenz als auch die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland gewarnt haben. Bitte gehen Sie damit nach Ihrem Gewissen um, als solche, die Zeitansage im Lichte der Wahrheit Gottes betreiben. Das geschieht nicht nur, aber auch in der Wahlkabine.

Und die Apostel als Grund, auf dem auch wir erbaut werden. Die historischen Jüngerinnen und Jünger waren die natürliche Umgebung Jesu, seine Sozialität Tag für Tag. Und eine Kirche heute, die sich auch apostolisch nennt: Sie stellt sich die Frage, wie wohl zu leben ist, wo wir doch gewürdigt sind, natürliche Umgebung Jesu zu sein. Wenn ich nur mal immer wüsste, wie das geht, so zu leben. Ich habe, wie alle Pfarrerinnen und Pfarrer bei meiner Ordination versprochen, mich in allen Dingen so zu verhalten, wie es sich für einen Diener Jesu Christi gebührt. Meine Beichtfrage heißt also: Wo und wie und wem gegenüber habe ich wohl dagegen verstoßen, das missachtet? Immer wieder ist auch versucht worden, so etwas wie christlichen Lebensstil zu beschreiben. In Katechismen etwa oder in den verschiedenen Varianten einer Ordnung des kirchlichen Lebens. Nun, besonders denen konnte man dann regelmäßig mit dem Abstand von Jahrzehnten anmerken, dass sie doch ordentlich zeitbedingten Staub angesetzt hatten. An eine Uniformierung des evangelischen Alltags ist gewiss nicht gedacht. Eher an die Frage, die jeder und jede sich stellen möge und die dann eine Fülle individueller Antworten erhalten wird: Was kann durch mich für andere werden, die und der ich gewürdigt bin, natürliche Umgebung Jesu zu sein? Was dann herauskommt ist die Fülle der Möglichkeiten und der Gaben, die in der natürlichen Umgebung Jesu vorhanden sind. Denn sie und mit ihr wir alle werden erbaut auf dem Grund der Apostel und der Propheten, mit Jesus Christus als Eckstein zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Amen

Ein modifiziertes Zitat aus C. Gestrich, Die Seele des Menschen und die Hoffnung der Christen. Evangelische Eschatologie vor der Erneuerung, Frankfurt/M. 2009, 208.